Unter dem Kreuz des Südens

Aufgewachsen bin ich in Küsnacht und habe dort die Schulen besucht, die ich mit dem Lehrerinnenpatent abschloss. Darauf folgte ein Sprachaufenthalt in England, und anschliessend amtete ich während dreier Jahre als Primarlehrerin in Zumikon. Schon immer hatte ich den Wunsch, die weite Weit kennenzulernen, und so schloss ich mich einer Gruppe junger Menschen an, die in einem englischen Armee-Lazarettwagen durch die Türkei, Persien, Indien und Indonesien nach Australien reisen wollten. Nach einer mehrmonatigen Fahrt erreichten wir endlich in Darwin Australien, wo sich die Gruppe auflöste.

Von der Hilfs- zur Chefköchin

In Darwin vermittelte mir das Arbeitsamt eine Stelle als Hilfsköchin auf einer Rinderfarm im Inneren des Landes. Diese Ranch, Wave Hill Station, liegt etwa 500 Kilometer südlich von Darwin und umfasst ungefähr 15 000 Quadratkilometer (= ein Drittel der Schweiz). Im ganzen Gebiet leben etwa 50 Weisse und 200 Aboriginals (Eingeborene), die 20 000 Rinder und 2000 Pferde überwachen. Jährlich werden 10 000 Rinder an die bis zu 1000 Kilometer entfernt liegenden Schlachthöfe verkauft. Die Aufgabe der Cowboys besteht darin, die Wasserstellen für die in der Steppe und in der Savanne frei lebenden Tiere in drei- bis viertägigen Abständen zu kontrollieren. Drei Tage ohne Wasser hätte für die Tiere verheerende Folgen.
Auf Wave Hill Station wurde ich zuerst der Küche für die Schwarzen (Aboriginals) zugeteilt, wo ich vor allem Rindfleisch in grossen Mengen zu verarbeiten hatte. Nach einigen Wochen wurde ich aber auf eine Aussenstation versetzt, weil die dortige Leiterin ein Kind geboren hatte. Dort lernte ich das Leben auf einer Farm in allen Details kennen. Doch nach kurzer Zeit wurde ich wieder nach Wave Hill Station zurückbeordert, wo ich nun als “Chefköchin und Fourier” für die gesamte Ranch verantwortlich war. Ich erhielt mehrere schwarze Frauen als Mitarbeiterinnen.

Wave Hill Station - Alltag am Rande der australischen Wüste

Eine grosse Station wie Wave Hill muss fast wie ein Dorf ausgerüstet sein. Wir hatten eine Klinik mit Krankenschwester, eine Gesamtschule für die Aboriginals, eine eigene Garage mit Mechaniker, ein kleines Elektrizitätswerk, zwei Gemeinschaftsküchen, Büro mit Radio-Telefon, einen grossen Laden, wo man beinahe alles kaufen konnte, eine eigene Wasserversorgung und ein Flugfeld für Kleinflugzeuge, das vom Postflugzeug, dem fliegenden Doktor wie auch von Privatflugzeugen benutzt wurde.
Wave Hill Station ist sehr isoliert, und Lebensmittel wie Kartoffeln, Gemüse, Eier usw. sowie Post werden einmal pro Woche eingeflogen, Reis und Mehl ein- bis zweimal jährlich in Riesenlastern geliefert. Deshalb musste ich den Speisezettel immer vierzehn Tage im voraus planen. Wöchentlich wurden drei Rinder geschlachtet, die ich zerschneiden und verteilen musste.

Mit der Zubereitung des Frühstücks wurde um sechs Uhr vormittags begonnen, und um sieben Uhr hatten Steaks, geschnetzelte Nieren oder Lebern bereit zu sein. Um neun Uhr gab es für die Cowboys ein Sandwich und zum Mittagessen Siedefleisch, Voressen etc. Das Nachtessen bestand zum grössten Teil wieder aus Rindfleisch (von Cholesterin hatte man damals noch nichts gehört). Es war nicht immer leicht, abwechslungsreiches Essen auf den Tisch zu bringen: Die Auswahl an Gemüse war allzu oft beschränkt. Phantasie konnte ich eher beim Backen oder bei den Desserts walten lassen. Das Leben auf der Farm war eher beschaulich. Um 10 Uhr versammelten sich alle auf der Ranch anwesenden Männer, Frauen und Kinder zu einem gemütlichen Schwatz bei Kaffee, Tee und Kuchen. Man hörte Radiomusik und Weltneuigkeiten, besprach Probleme und beriet sich auch in persönlichen Dingen. Meine schwarzen Gehilfinnen waren sehr sanfte und arbeitswillige Menschen.
Als ich noch für die Aboriginals kochte, versuchte ich ihnen eine ausgewogene Ernährung zu bieten; gefragt waren eigentlich nur Fleisch, Brot und Kartoffeln. So reicherte ich einmal die Fleischsauce mit Erbsen an. Die Aboriginals assen im Freien unter den Bäumen. Als ich nach dem Essen aus der Küche kam, sah ich zu meinem Erstaunen, dass überall zwischen den Steinen grüne Gräslein hervorsprossen. Bei näherem Zusehen entpuppten sich diese aber als Erbsen, die aus der Sauce gefischt und fortgeworfen worden waren.

Der Küsnachter aus dem Busch

Hin und wieder gab es auch Aufregungen: Wenn zum Beispiel eine Schlange entdeckt wurde, wurde ich von Schwarzen geholt, um das Tier zu vertreiben. Einmal wollten Taranteln das Bett mit mir teilen, was beinahe zu Hysterieanfällen geführt hätte. Grossalarm wurde geschlagen, wenn in der Nähe der Ranch ein Busch-

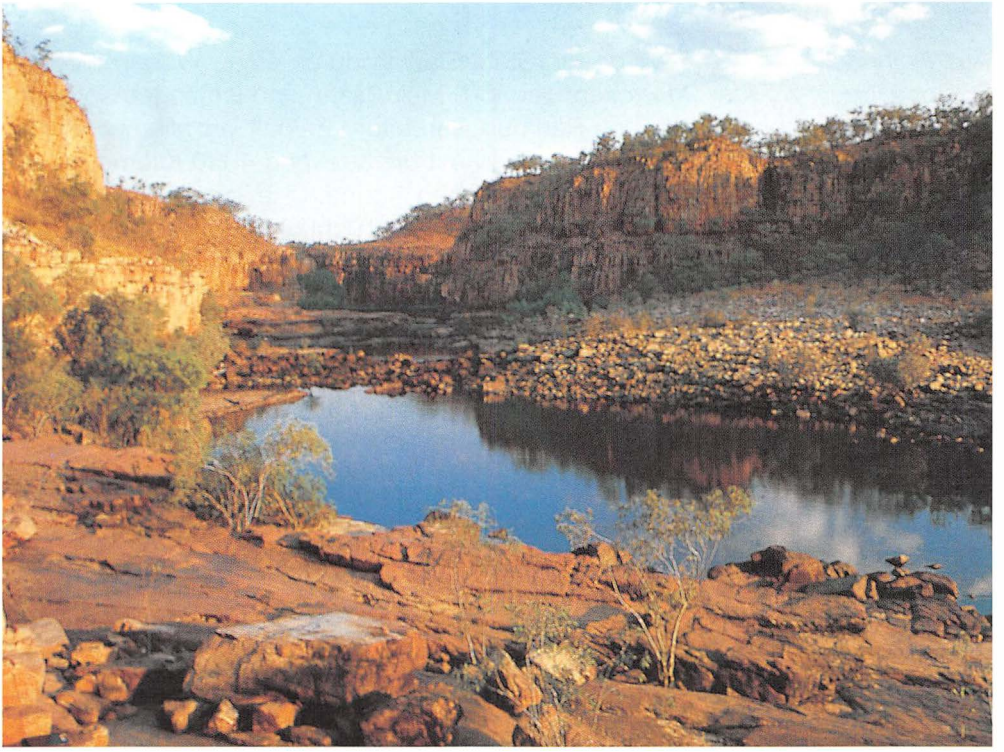
Die Verfasserin mit Aboriginal-Mutter und -Kindern.

Sonnenuntergang über der Fannie-Bay, Darwin.

feuer ausbrach. Dann musste jedermann, Männer, Frauen, Alte und Junge bei Löscharbeiten und Feuerbeobachtungen helfen.
Es gab aber auch Zufälle: Ein Cowboy kam eines Tages und meldete mir, er habe draussen im Busch einen Schweizer angetroffen. Ich schickte ihn sofort zurück, um den Eidgenossen zu holen, der sich dann als Ruedi Bruppacher aus Küs-

Blick auf die Stadt Darwin.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch



Katherine Gorge im gleichnamigen National-Park, 250 Kilometer südöstlich von Darwin.

nacht vorstellte. Er war Leiter des Wasserbohramtes und hatte die Quellen im ganzen Northern Territory zu überwachen. Klar, dass wir während einer halben Nacht alle uns bekannten Neuigkeiten aus Küsnacht austauschten. Ruedi Bruppacher hatte sich nach einem abenteuerlichen Leben in Schweden, Abessinien und Uganda dank seinen grossen praktischen Fähigkeiten zum Aufseher der Wasserförderung in der Savanne hinaufgearbeitet. Letztes Jahr ist er an einem Hirntumor gestorben.

An der Radio-Buschschule

Zwischendurch bekam ich eine Stelle an der Radio-Buschschule (School of the Air) in Katherine. Zu festgesetzten Zeiten hatte ich über Radio im ganzen Gebiet (mehrfache Grösse der Schweiz) den wenigen, weit verstreut lebenden Kindern Elementar- und Primarschulunterricht zu erteilen. Die Kinder hörten diese Sendungen ab – die Kleinen mit Hilfe der Eltern oder Gouvernanten – und lösten Hausaufgaben, die per Flugzeug wöchentlich eingesammelt und mir zur Korrektur gebracht wurden. Den Kurieren übergab ich Arbeitsblätter für die kommenden Lektionen zuhanden meiner "Zöglinge". Bald jedoch zog es mich nach Wave Hill Station zurück, wo ich meinen zukünftigen Mann kennengelernt hatte, der dort als Baumeister arbeitete.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Ein Wirbelsturm hat Folgen

Am Weihnachtstag 1974 wurde die Stadt Darwin durch einen Wirbelwind, den Cyclone Tracy, zu über 90 Prozent zerstört. Mein Mann und ich zogen sofort ins Krisengebiet und halfen bei den Räumungsarbeiten. Es galt vor allem, Strassen von umgestürzten Bäumen freizulegen, damit die aus rund 4000 Kilometern anrückenden Hilfskolonnen ihre Ziele erreichen konnten. In einem Wohnwagen kochte ich für die hart arbeitenden Männer. Die Tüchtigkeit australischer Hilfsorganisationen nötigte mir damals eine grosse Hochachtung ab: Innert kürzester Zeit war eine Lande- und Startpiste für Grossflugzeuge benützbar, und innerhalb weniger Tage wurden mehr als 30 000 "arbeitsunfähige" Menschen (Frauen, Kinder, Kranke und Alte) in gut vorbereitete Massenlager in die Städte Brisbane, Sydney, Adelaide und Melbourne evakuiert. Man habe bis zu 600 Menschen in ein Flugzeug gestopft.

Wir schlagen Wurzeln

Als 1976 unser erstes Kind geboren wurde, liessen wir uns fest in Darwin nieder. Zuerst gab es natürlich Arbeit in Hülle und Fülle, und wir konnten einige Arbeiter einstellen. Als aber mit der Zeit die Aufträge spärlicher wurden, die Sozialabgaben jedoch stark stiegen, entschlossen wir uns, eine Baumaterialienhandlung für "Do-it-yourselfer" einzurichten. Mein Mann besorgt den Materialeinkauf, und ich überwache den Verkauf und erledige die Buchhaltung. Etwa siebzig Prozent der Australier wohnen in einem eigenen Haus (Bungalow) und bauen oder renovieren ihre Häuser selber oder mit Hilfe fachkundiger Freunde.
Vor dem Zyklon war Darwin eine Verwaltungs- und Hafenstadt mit etwa 50 000 Einwohnern. Zwanzig Jahre später wohnten hier 80 000 Menschen. Darwin ist die einzige Stadt des Northern Territory (33mal grösser als die Schweiz). Deshalb ist Darwin wie eine Grossstadt ausgerüstet: ein von der stark wachsenden Stadt umringter internationaler Flughafen, ein Riesenspital, eine Universität, Berufsschulen und natürlich eine Unmenge von Amtsstellen gehören dazu. Indonesien ist nur 400 Kilometer entfernt, und Einwanderer aus über fünfzig Ländern geben der Stadt einen asiatisch-internationalen Charakter. Neben den Staatsschulen gibt es Privatschulen, meist auf religiös bestimmter Basis, und die verschiedenartigsten religiösen Bekenntnisse führen ihre speziellen Versammlungslokale.
Das Klima ist subtropisch: Jeden Tag wird es über 30 Grad warm, und nachts sinkt die Temperatur selten unter 20 Grad. Nach Weihnachten machen die Monsunregen das schwüle Wetter etwas erträglicher (diesen Januar hatten wir fast 1000 Millimeter Niederschlag!), und von April bis Oktober geniessen wir die angenehme Trockenzeit. Der Gesamtniederschlag ist ungefähr gleich wie jener Zürichs, nur fällt der Regen in wenigen Wochen. So freue ich mich jeden Tag über den Sonnenschein und möchte nirgendwo anders wohnen.

Regula Harris-Erni